

Die

Graphische Presse.

Organ für die Interessen der Lithographen, Steindrucker, Lichtdrucker, Notensteher, Notendrucker und verwandte Berufe.

Publikations-Organ der Fachvereine der Lithographen u. Steindrucker Deutschlands, des Vereins der Lithographen, Steindr. u. Berufsgen. Deutschlands, d. Senefelder-Vereins f. Nordböhmen, sowie d. Schweizerischen Lithographenbundes.

<p>Abonnement. Die Graphische Presse erscheint am 1., 10. und 20. jeden Monats. Abonnementpreis: 1 Mk. inkl. Zustellung pro Quartal. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten. (Post-Frg.-Katalog No. 2573.) Für die Länder des Weltpostvereins Mk. 1.25.</p>	<p>Redaktion und Expedition. Redaktion, Druck und Verlag: Rouab Müller, Schönbüch-Verlag, Leipzig, wohin alle Korrespondenzen, Annoncen, Bestellungen und Geldbeträge zu senden sind.</p>	<p>Insertion. Für die dreispaltige Zeitspalte oder deren Raum 25 Pf., bei Wiederholung Rabatt. Für Abonnenten unter Bringung der Abonnementquittung, sowie Vereinsanzeigen 10 Pf. Beilagen nach Uebereinkunft.</p>
---	---	---

Alle Kollegen und verwandte Berufsgenossen wollen für rege Beteiligung am Abonnement Sorge tragen und die Redaktion durch Einsendung von Korrespondenzen unterstützen, letztere aber bitten wir sachgemäß abzufassen und stets nur auf eine Seite zu schreiben. Redaktionschluss: 3 Tage vor dem Erscheinungstage.

Abonnements-Einladung.

Mit nächster Nummer beginnt das I. Quartal des V. Jahrganges der „Graphischen Presse“.

Wir können nicht umhin, immer und immer wieder auf die Notwendigkeit und die Bedeutung der gewerkschaftlichen Presse hinzuweisen. Die mangelhafte Schulbildung einerseits, sowie die gefängnisartige Fabrikarbeit andererseits lassen einen großen Teil unserer Fach- und Berufsgenossen nicht über einen engeren Gesichtskreis hinausblenden. Diesen Gesichtskreis zu erweitern, das Interesse für die den Arbeiter zumeist angehenden Fragen des öffentlichen Lebens in leicht faßlicher Form zu wecken, den Sinn für alles Edle und Schöne zu heben, den Abscheu gegen alles Schlechte und Gemeine zu predigen, das ist unsere Aufgabe, und jeder Leser soll unser Mitarbeiter sein.

An alle bisherigen Abonnenten, welche uns bis längstens am 28. Dezember eine gegenseitige Nachricht nicht zugehen lassen, versenden wir die „Gr. Presse“ in der bisher bezogenen Anzahl.

Ebenso bitten wir die verchristlichten Postabonnenten, die Erneuerung des Abonnements rechtzeitig zu bestellen, da die Post nur gegen besondere Gebühren eine Nachlieferung bewirkt.

In der Postzeitungsliste ist die „Graphische Presse“ unter Nr. 2573 eingetragen.

Der Abonnementpreis beträgt wie bisher pro Quartal Mk. 1. Im Partiebezug entsprechend billiger. Mit kollegialem Gruß

Redaktion und Verlag der Graphischen Presse.

Gewinnbeteiligung.

[Nachdruck verboten.]

E. N. Die Harmonie zwischen Kapital und Arbeit, d. h. die arg gestörte Eintracht zwischen der Kapitalisten- und Arbeiterklasse herbeizuführen, ist das Bestreben aller derjenigen Politiker geworden, welche zwar den Widerstand und die Ungerechtigkeit der bestehenden Wirtschaftsordnung herausfühlen, sich aber über das Wesen derselben und damit über die Ursache des modernen Klassenkampfes, nicht klar sind. Ihre bisher gemachten Vorschläge beweisen dies.

Von Versuchen, die soziale Frage durch Volksküchen, Armenhäuser, Asyle und ähnliche Bettelstützen zu lösen, sehen wir ab, einmal, weil sie denn doch zu oberflächlich sind, und das andere Mal, weil sie mehr einen Ausfluß privaten Mitleids und allgemeiner Menschenfreundlichkeit darstellen sollen.

Dagegen sind diejenigen Vorschläge ernster zu behandeln, welche auf eine Umgestaltung des

Wohnungs- und Wirtschaftswezens der Arbeiter, auf eine etwaige gewerbegerichtliche Regelung von Streitigkeiten zwischen Unternehmern und Arbeitern und schließlich auf eine Beteiligung der letzteren am Gewinne hinstreben.

Wir greifen für heute den letzten Punkt heraus, da er sowohl einer der ältesten und oft versuchtesten, als auch anscheinend der weitgehendste von allen ist. In der That, es klingt sehr verlockend das Wort Gewinnbeteiligung, schade, daß nicht jedesmal dabei steht, mit wieviel Prozent, was doch die Hauptsache ist. Neu ist die Idee wie gelagert keineswegs, es gibt im Gegentheil hunderte von weltbekannten Versuchen dieser Art.

Wir erwähnen nur kurz die Gewinnbeteiligung, welche 1842 der Pariser Sibenmalter Leclair, später der Großfabrikant Gobin in Frankreich, die Bergwerksbesitzer Briggs u. Co. in England und in ganz neuester Zeit (1890) die optische Werkstatt von Karl Zeiss in Jena für ihre Arbeiter einführten.

Mit Ausnahme des letztgenannten, noch nicht abgeschlossenen Versuches sind alle anderen mehr oder weniger roth gescheitert. Schon diese Mißerfolge beweisen uns, daß eine Beteiligung am Gewinn kein Heilmittel für die heutigen wirtschaftlichen und sozialen Krankheiten bietet. Auch die Bezeichnung Gewinnbeteiligung ist unrichtig, denn, wie bekannt, gibt es in dieser besten aller Welten Unternehmen, die manchmal mit Verlust arbeiten. Gewinn- und Verlustbeteiligung kann aber nur bei genossenschaftlichen Unternehmungen in Betracht gezogen werden, wo der Arbeiter eben Kapitalist und Arbeiter in einer Person ist; damit haben wir uns nicht zu beschäftigen, sondern nur mit privaten.

Hier bleibt die Hauptsache, wie schon oben erwähnt: Welcher Prozentsatz des Gewinnes wird den beteiligten Arbeitern überwiesen, oder noch besser überwiesen werden können? Für das letztere gibt es eben, das sei vorausgeschickt, eine ganz bestimmte Grenze, welche in der herrschenden Weltordnung auf dem Arbeits- wie andern Warenmarkt durch die „freie Konkurrenz“ geregelt wird.

Neben der Höhe der Gewinnbeteiligung spielt auch die Form der Gewinnerteilung eine große Rolle. Das ist klar; denn ob der Arbeiter am Schlusse des Geschäftsjahres seinen Anteil bar herausgezahlt erhält, oder ob ihm derselbe in Form einer für den Arbeitstag berechneten Spareinlage, einer Altersrente oder eines Krankentassenbeitrages zufließt, darin besteht ein großer Unterschied. In den letzten Fällen kann man, streng genommen, kaum von einer Gewinnbeteiligung reden — das Wort Almosen besagt ebenfalls.

Zuerst, was verstehen wir überhaupt unter dem Gewinn? Was stellt er dar, wodurch wird er erzeugt? Dies festzustellen, muß unsere erste Sorge

sein, alles übrige soll uns dann nur noch wenig Kopfzerbrechen verursachen.

Betrachten wir die gegenwärtige Gesellschaft aller Kulturländer, in denen kapitalistisch, d. h. zum Zwecke des Verkaufs und der Kapitalanhäufung, produziert wird, so wird uns allerlei auffallen. Eine große Ungleichheit des Besitzes der vorhandenen Reichtümer und eine solche in der weiteren Verteilung der letzteren. Wir gewahren auf der einen Seite eine kleine, sich stetig verringende Minderheit, der fast der gesamte Grund und Boden, alle Waren und Güter, Geld, Rohstoffe, Maschinen und Arbeitsmittel gehört und auf der andern, eine ungeheure, täglich wachsende und millionenköpfige Masse, welche nichts ihr eigen nennt, als ihre bloße Arbeitskraft. Und ferner sehen wir, daß, während die Besitzenden fast erstickt von ihrem unermeßlichen Reichtum, ohne einen Finger zu rühren, immer größere Reichtümer aufhäufen, die Beschäftigten, notdürftig genährt und gekleidet, vom Morgenrauschen bis in die Nacht und oft diese hindurch angestrengt schaffend, immer ärmer, immer elender werden.

Wie ist das möglich? Dadurch, daß der Hunger die Besitzer der Arbeitskraft zwingt, diese an die Besitzer des vorhandenen Warenreichtums, also auch der Lebensmittel, zu verkaufen, aber zu einem Preise, der immer niedriger ist, als der Wert der hierfür geleisteten Arbeit.

Der Kapitalist, der Unternehmer, der „Arbeitgeber“, oder wie er sonst heißen mag, kauft fremde Arbeit und verwertet sie zur Warenerzeugung. Aber er bezahlt nicht die Arbeit, sondern nur die Arbeitskraft, d. h. so viel Lohn an den Arbeiter, als dieser zu seiner und seiner Familie Lebenshaltung notdürftig braucht. Was die Arbeitskraft mehr leistet, als zum Ersatz des gezahlten Lohnes nötig ist, steckt der Kapitalist in seine Tasche; — das ist der Gewinn, der Profit, Mehrwert, oder wie sonst sein allgemeiner oder wissenschaftlicher Name sein mag.

Diesen Gewinn zu vergrößern, ist das unausgesetzte Bestreben aller Kapitalisten des Erdenrunds. Geht das nicht auf die einfachste Weise, durch fortwährende Verlängerung der Arbeitszeit, des Arbeitstages, so versuchen sie es durch die Produktivität der Arbeit. Unter letzterer versteht man die Erhöhung der Leistungsfähigkeit des Arbeiters durch größere Anstrengung, schnellere und geschicktere Handhabung der Werkzeuge, weiter die Verbesserung der letzteren und schließlich die Anwendung von Maschinen, sowie deren stetige Verbesserung.

„Die Masse muß es bringen“, so lautet jetzt der Grundsatz aller kapitalistischen Weisheit.

Aber auch „die Masse“, das große Kapital, muß erst zusammen sein, muß erst zusammengehäuft werden. Das geschieht, indem der Unternehmer einen möglichst großen Teil seines Gewinnes immer

und immer wieder zu seinem Anfangskapital und zu seinem bisherigen Gewinne schlägt. Die ganze bestehende Kapitalanhäufung, welche wir in der modernen Großindustrie sehen und die immer follofater anwächst, ist die Folge. Jene Maschinenfabriken und Werkstätten wären heute unmöglich, wenn der Gewinn unter die Arbeiter verteilt würde, d. h. unter diejenigen verteilt würde, welche alle jene Reichtümer schaffen, aber nur deshalb nicht Besitzer derselben werden, weil sie nicht Besitzer der Produktionsmittel sind.

(Schluß folgt.)

Noch einmal „zur Lage der Lithographie.“

Ein von mir im „Vorwärts, Berliner Volksblatt“, veröffentlichter Bericht über die gegenwärtige Lage unseres Gewerbes wird von einem optimistischen Kollegen als pessimistisch bezeichnet. Der Hinweis auf die schnelle Entwicklung und den großen Aufschwung der Lithographie kann die Tatsache nicht hinweg wischen, daß der Höhepunkt derselben bereits seit einigen Jahren vorüber ist, und das Abgabegebiet, besonders in Luxusgegenständen, durch die Verschlechterung der Lebenslage der breiten Volksmassen immer kleiner wird. Die Produktion in unserer Branche hat bereits, so weit nicht Restmatarialien in Frage kommen, abgenommen. Durch eine immer größere Ausnutzung der Maschinen erreichen die Druckbogen eine fast unheimliche Größe und werden dadurch immer mehr und mehr Leute außer Arbeit gesetzt.

Auch bei der Lithographie verdrängt man durch allerlei Maschinen Leute entbehrlich zu machen; so besonders durch die Herstellung von Ausstattungen, wozu allerlei ältere Bilder verwertet, oder zusammengesetzt werden und so als neue Bilder erscheinen. Auch die verschiedenen Verfahren, wie zum Beispiel die Autotypie und Photolithographie können die Lithographie immer mehr verdrängen, oder doch stark beeinträchtigen. Aus diesem Grunde darf man wohl, ohne Pessimist zu sein, den Schluß ziehen, daß mit der Zeit in der Lithographie und Stein-druckerei immer weniger Leute Arbeit und Brot finden und so die Lithographie zu einem für die Arbeiter bedeutungslosen Gewerbe herabsinken wird. (Wir behaupten noch immer, daß die gegenwärtige Krise vorübergehend ist und alle übrigen Gewerbe ebenso trifft, als wie die Lithographie. D. Red.)

Dadurch, daß der Unternehmer einen immerhin noch ansehnlichen Nutzen erzielt, kann man doch nicht schließen, daß die Lithographie noch ein lohnendes Gewerbe sei. (Durch die Organisation der Arbeiter aber auch für sie lohnend zu gestalten. D. Red.) Wir haben doch viele Gewerbe, in denen die Lage der Arbeiter eine überaus traurige, die der Unternehmer aber als eine sehr gut bezeichnet werden kann. Leider wird in dem betreffenden Artikel auch wieder etwas über die Schwächen der Lithographen geschrieben; ich halte es nicht für richtig, dieselben den Lithographen immer wieder vorzutun, da ich durch Erfahrung zu der Ueberzeugung gekommen bin, daß hierdurch in keiner Weise eine Besserung zu erreichen ist.

Es ist ja leider Thatsache, daß sich unter den Lithographen verschiedene fäugheraft auftretende Elemente befinden, allein man soll doch nicht durch diese Ausnahmen einen Schluß auf die große Masse ziehen.

Daß die Lithographen überaus schwer zu organisieren sind, liegt zum nicht geringen Teil an ihrer Erziehung und an ihren sozialen Verhältnissen, womit ich aber durchaus nicht jagen will, daß diese gute sind.

Infolge einer, den Umständen nach fortwährenden Erlernung der Lithographie, können nur solche Leute, deren Eltern zum sogenannten Mittelstande, oder wie es ja auch Thatsache ist, aus dem Beamtenstande, deren soziale Frage, wie sie glauben, bereits gelöst ist, die Lithographie erlernen. Daß in diesen Kreisen Leute, welche nebenbei gesagt, noch nicht wissen, zu welcher politischen Richtung sie sich halten sollen, kein Verständnis für eine proletarische Bewegung haben, ist leider richtig.

Infolge eines Rückhaltes und aus Rücksicht auf die oft besser situierten Eltern, bei denen die Arbeiterfrage verpönt ist, verliert oder geht den betreffenden Kollegen die Selbständigkeit verloren und schließt sich derselbe aus diesem Grunde, wenigstens er oftmals von der Notwendigkeit der Organisation überzeugt ist, dieser leider nicht an.

Es ist nicht meine Absicht, durch diese Ausführung Entschuldigungsgründe für die Lithographen vorzubringen, sondern ich wollte nur auf die Schwierigkeiten, mit denen wir zu kämpfen haben, hinweisen.

Wenn von den 900 in Berlin anwesenden Lithographen 400 organisiert sind, und der Rest, der unter ihnen besteht, ein guter ist, so ist dies in erster Linie das Verdienst der Lithographen selbst. Auch das Verschwinden jener fäugheraft und renommierten Elemente, sowie das Eindringen der sozialistischen Lehren in die Kreise der Lithographen, ist nur auf die Tätigkeit der letzteren selbst zurückzuführen. Und nun zur Arbeitsfindung. Ich bin kein Optimist, ich sage: „Die Zeit, worin in immer kürzeren Zeiträumen Arbeitsfindungen stattfinden, scheint mir bereits vorüber zu sein, denn alle Anzeichen weisen darauf hin, so, daß die Absatzbedingungen immer fäugheraft und die Arbeitslosigkeit immer schlimmer werden wird. (Aber nicht nur in der Lithographie. D. Red.)

Auch den Hinweis auf eine künstliche Arbeitsfindung halte ich für verfehlt, zumal die breite Volksmasse unser Produkt fast gänzlich entbehren kann und der Prinzipalring nach meinem Dafürhalten nicht weit genug ist, um eine Konkurrenz unter sich auszusüßeln.

So bedauerlich nun auch der wirtschaftliche Niedergang und die durch denselben hervorgerufene Arbeitslosigkeit, welche Not und Sorgen mit sich bringt, auch ist, so ist diese Zeit der Not uns ein nicht zu unterschätzender Bundesgenosse in der Ausflucht der Kollegen.

Müde gemacht durch die fortwährenden Arbeitsfindungen und Arbeitslosigkeit muß auch den indifferentesten Kollegen, besonders auch jenen, die sich zum Mittelstande zählen, der immer mehr verdrängt wird, das Einleben kommen, daß sie sich nur einer geschlossenen Masse, die, durchdrungen von dem Gefühl der Zusammengehörigkeit, anschließen können.

Und so war denn mein Bericht im Vorwärts nicht so zu verstehen, als habe ich jagen wollen, „Mette sich, wer kann!“, sondern: „Nun schließt Euch zusammen, es ist die höchste Zeit, denn schon morgen könnt Ihr auf dem Pfahle liegen, verlassen; hungert ruft Ihr nach Euren Kollegen, Euch nicht umgehen zu lassen, Ihr, die Ihr keinen Kollegen kennen woltet, über Ihre Beirhebungen und Ziele wohl gar gelacht und geipstet habt.“

Niemand ist sicher vor Arbeitslosigkeit und Not. Darum reihe Dich ein in jenen großen Kreis, in dem Du wohl fräugheraft, aber nicht gänzlich fallen kannst. Denn taubend, gleichgültige Genossen nehmen Anteil an deinem Geschick und lassen dich nicht zu Grunde gehen. Und je

tiefer die Zeit, um so fester wollen wir zusammenhalten. Ist erst unser größter Feind, der Unverstand der Massen, besiegt, hat jeder Kämpfer, das heißt, jeder, der für seinen Lebensunterhalt mühsam arbeiten muß, seinen Platz in unseren Reihen eingenommen, dann ist der Kampf gegen das Kapital, daß sich seinen Boden bereits selbst durch Frust und Kartelle untergräbt, ein leichter.

Dann noch einen Schritt weiter und die Gesellschaft löst die überflüssig gewordenen Kapitalisten von der Produktion ab.

C. Schrader.

Deutscher Senefelder Bund.

Leipzig. (Bericht.) In der am 17. Nov. d. J. stattgefundenen Mitgliederversammlung der Zentral-Kranken- und Sterbefälle, wurde die, in Darmstadt angenommene, in Nr. 32 der Gr. Pr. veröffentlichte Resolution mit der Ergänzung, daß nicht nur die „Mittelungen“, sondern sämtliche Buchdruckarbeiten in einer Druckerei herstellen zu lassen sind, welche die Forderungen des U. V. d. V. bewilligt hat, — angenommen.

In dieser Versammlung zeigten die Mitglieder der Verwaltungsstelle Leipzig, welche grober Rücksichtslosigkeit gegenüber den Verwaltungsmittgliedern gegenüber fähig sein können, indem für diese Verammlung außer den Verwaltungsmittgliedern und den Krankenbesuchern, sechs Mitglieder, ja nicht einmal die Kassen-Revisoren (einer war entschuldigt), erschienen waren.

Wenn auch die Verwaltungs-Mitglieder selbstverständlich nicht auf Dankbarkeit für ihre Mäheverwaltung von Seiten der Mitglieder rechnen, so bleibt der Nichtbesuch der Versammlung doch, wie oben angeführt, immerhin dem Wert des Verammlungsorts gegenüber (welcher durch Heizung u. s. w. Vorbereitungen getroffen) rückwärts und ist es für die Verwaltungsmittglieder unter diesen Umständen peinlich, wenn dieselben, trotz aller Bemühungen, allein „tagen“ müssen.

Eine solche Rücksichtslosigkeit von Seiten der Mitglieder verdient denn doch einmal, öffentlich besprochen zu werden, denn jede Entschuldigung (außer Krankheit), mithin auch die, daß drei Tage vorher ein Vergnügen stattfand, ist hinfänglich, denn wenn es nach diesen Vergnügungen den den Mitgliedern schon nicht möglich ist, eine Krankenkassen-Versammlung zu besuchen, was sollen denn die Verwaltungsmittglieder thun, welche Jahr aus Jahr ein Opfer an Zeit und Geld im Interesse der Mitglieder bringen? — Emil Tzsch, Schriftführer.

Eingefandt.

Büch. Von gut unterrichteter Seite habe ich in Erfahrung gebracht, daß in den Sektionen des schweizerischen Lithographenbundes im Monat Januar oder Februar nächsten Jahres die Uebersetzung stattfinden soll über die Frage des Anschlusses an den schweiz. Gewerkschaftsbund.

Schon in der Delegiertenversammlung des U. V. in Bern im Oktober 1891 wurde der Zentralvorstand beauftragt, betreffs Eintritt in den schweiz. Gewerkschaftsbund die einleitenden Schritte zu thun. Daß die Sache bis dato nicht weiter gediehen ist, hat verschiedene Gründe, wovon der hauptsächlichste der ist, daß sich der Gewerkschaftsbund reorganisierte und das neue Statut erst dieses Jahr zur Abstimmung gelangte und in Kraft trat. Ferner wechselte der Vorort des U. V. und hatte der neue Vorstand das erste Geschäftsjahr voll auf zu thun mit dringlicheren Aufgaben.

Das künstlerische Talent des jungen Wierz feierte einen kleinen häuslichen Triumph, als der Knabe aus Holz einen Frosch so natürlich ausgeschnitten und bemalt hatte, daß der Hauptmann seines Vaters — man denke: ein Hauptmann! — beim Anblick dieses kleinen Ungeheuers sichtlich erschrocken, als er denselben beim Ueberkreuzen der Schwelle des Wierzischen Hauses ansichtig wurde.

Dieses kleine Abenteuer verschaffte unserem jungen Künstler einen Gewinn in der Person eines Mitgliedes der Generalkassen, Waibe mit Namen, der den Knaben in sein Haus aufnahm, ihn unterrichten ließ und auf die Akademie zu Antwerpen brachte wofelbst er sich durch Fleiß und strenge Arbeit staatliche Stipendien erwarb.

Der wackere Vater konnte dem ebenso wackeren Sohne im Jahre 1821 schreiben: „Ich gefahe es Dir offen, Dein guter Sinn, Dein gesunder Charakter und Dein Streben zum Guten verleiten mich zu dem Wahne, Du seiest 30, nicht 14 Jahre alt. So kommt es, daß ich Dich nicht nur als meinen Sohn betrachte, sondern auch als meinen Freund.“ Die väterlichen Briefe tragen in der That alle von und ab die Ueberchrift: „Teuerster Sohn und Freund!“

Mit eigenem Fleiß und größtem Selbstvertrauen arbeitete nun der junge Wierz weiter; er erklärt auch die größten Meister seien nicht unerreichbare Götter, sondern Helden, denen man es gleich thun, ja zuworthun könne; und selbst vor einem Rubens bebt der 15 jährige Kunstjünger nicht zurück und meint, auch d er sei noch zu übertreffen.

1822 verlor Wierz seinen besten Freund, den Vater, und bald darauf starb auch sein Vönnner, doch hatte er an seinem eigenen starken Willen

Feuilleton.

Anton Joseph Wierz und sein Museum zu Brüssel.

Von Manfred Wittich.

Wer das Lebenswerk der größten Meister des Pinsels sehen und studieren will, der sieht sich in den meisten Fällen gedrängt, eine Reise um die ganze oder halbe Erde zu machen und die Eremitage zu Petersburg, nicht minder wie das Escorial zu Madrid, die vatikanischen Sammlungen, wie des Louvremuseum zu Paris aufzusuchen. Bis zu einem gewissen Grade ist das nicht nötig betreffs Thorwaldsens, der sein eigenes Museum hat, in welchem die nicht in der Normorausführung vorhandenen Werke des großen dänischen Bildhauers entweder in Skizzen oder Gipsabgüssen vorhanden sind.

Aber noch ganz anders stehen die Dinge mit dem Wierz-Museum in Brüssel, in dessen Räumen das ganze Lebenswerk eines für sein Vaterland wie für Freiheit und edle Menschlichkeit gleichbegeisterten herrlichen Künstlers vollständig beisammen erhalten ist.

Sohn eines Schneiders und Korporals und einer Tagelöhnerin wurde Anton Joseph Wierz am 22. Februar 1806 zu Dinant, einer in der Kunstgeschichte wohlbekannten Stadt, geboren. Väter, Bleistifte und eine Flöte gab der Schneider-Korporal und spätere holländische Gendarm Ludwig Franz Wierz seinem Sohne in die Hand und suchte mit einer, bei Proletariatsvätern gut veranlagter Kinder, oft zu bemerkenden heroischen Opferfreudigkeit aus

ihm etwas recht Tüchtiges zu machen.

Der Biograph unseres Künstlers teilt über den mutmaßlich einer deutschen Familie entstammenden Vater mit, daß er von bemerkenswertem Einfluß auf den genialen Sohn gewesen ist. Er stößte ihm diesen mächtigen Drang, wohlzutun, diesen unstillbaren Durst nach edeltem Ruhme ein, der den bedeutenden Künstler erfüllte und der ihn allezeit über die niedrigeren Interessen des Lebens erhob. Am es mit einem Wort zu jagen, er erfüllte ihn mit dem heldenmütigen Enthusiasmus von 1789, des Jahres der großen Revolution. Das ist das eigentümliche großer Revolutionen, daß sie die Geister der Zeitgenossen mächtig erheben und ihnen eine wunderbare stählerne Energie verleihen, welche sich nicht verlieren läßt. Die kleinsten und unscheinbarsten Teilnehmer solcher Zeitergebnisse, selbst die, welche an den Ereignissen nicht direkt Anteil hatten und sie kaum verfolgt haben, bewahren sich noch lange Zeit einen Schwung der Empfindung, der sonst Leuten in ihren Verhältnissen nicht eigen zu sein pflegt. Es genügt in einer gewissen Epoche, gelebt zu haben, um aus diesen läuternden Flammen besser, reiner, stärker hervorzugehen. Die neuen Ideen, die hochherzigen Anstrengungen durchdringen alle Schichten der Gesellschaft und veredeln eine ganze Generation. Durch Vermittlung seines Vaters erbt Wierz diesen Geist der Revolution, der alles zu erneuern strebt und der als Gegenleistung nichts verlangt als den Ruhm, dieses Beifallsratschen der Jahrhunderte, wie Bossuet sagt . . . Wierz war davon eingenommen, ja sozusagen entflammt in einem Alter, in dem die anderen Kinder nur von ihren Spielen träumen.

Es ist nun, wie mir scheint, am Plage, sich über den Gewerkschaftsbund in unrem Fröndgen auszusprechen, um bei der Abstimmung sich bewußt zu sein, wie man sich zu verhalten hat.

Der allgemeine schweizerische Gewerkschaftsbund, der die gesamte Gewerkschafts-Organisation der Arbeiter in der Schweiz umfaßt, hat den Zweck, die sozialökonomischen Interessen der Arbeiterschaft in jeder Beziehung zu wahren und zwar durch einheitliche Leitung bei Bewegungen für Löhnerhöhungen, Verkürzung der Arbeitszeit oder sonstige Konflikte, Aussperrungen u. s. w.

Um die Arbeiterschaft im Kampfe um bessere Erntenzbedingungen zu unterstützen, hat der Gewerkschaftsbund eine Reservekasse errichtet, welche durch monatliche Beiträge der Mitglieder, à 20 Cts., ihren Zweck erfüllen soll.

Diese Reservekasse wird nun vielfach Streikfasse genannt in der Meinung, daß dadurch leichtsinnig Streiks in Szene gesetzt werden. Daß das Gegenteil der Fall ist, kann jedermann aus den bis jetzt erschienenen Jahresberichten des Gewerkschaftsbundes erkennen, wonach dieselbe eher Streitberuhigungsfasse genannt werden kann. Die Statuten schreiben klar und deutlich vor, daß eine Gewerkschaft wenigstens drei Monate dem Gewerkschaftsbund angehören muß, um Anspruch erheben zu können; ferner müssen von bevorstehenden Arbeitsbeeinträchtigungen dem Bundeskomitee Anzeige gemacht werden, welcher solche erst nach reiflicher Untersuchung und wenn eine versuchte Vermittlung erfolglos war, gutheißt.

Für jeden, der nur etwas von der heutigen Arbeiterbewegung versteht, ist es klar einleuchtend, daß bei allfälligen Konflikten es einen ganz anderen Eindruck machen muß auf einen Unternehmer, der etwa bei Angriffen auf das Vereinsrecht oder Maßregelungen mit einem Vertreter von 6000 oder mehr Arbeitern zu unterhandeln hat, als wenn ein Vorstandsmittglied eines kleinen Fachvereins kommt; den laßt er aus, während er vor den anderen wohl oder übel Respekt hat.

Gedenkt noch des Falles F. in Zürich, anno 1889. Wäre der L. B. dazumal im Gewerkschaftsbund gewesen, so hätten wir unsere ca. 500 Ffr. größtenteils eripieren können und Herr F. hätte sich dann jedenfalls etwas weniger herausfordernd benommen.

Ich möchte daher jeden Kollegen bitten, das kleine Opfer nicht zu scheuen, denn es wird reichlich Jinsen tragen und mit Freuden für den Anschluß an den Gewerkschaftsbund stimmen, andernfalls könnte er sich bitter rächen.

Daß ein enger Zusammenschluß aller Arbeiter von Nutzen für jeden einzelnen ist haben die Kollegen in Deutschland vor uns eingesehen. Sie haben ihre Fachvereine eingehen lassen und sich stattdessen dem großen „Verein der Lithographen, Steinbildner u. Berufsangehörigen Deutschlands“ angeschlossen um eine Macht zu repräsentieren, mit der Unternehmer rechnen müssen. Willentlich könnte eingewendet werden, in Deutschland sei nur unser Beruf in der neuen Organisation im Gewerkschaftsbund aber alle Berufe. Aber dies ist doch wahrliche in Grund und Begleit! Wenn ein Fachmann den Artikel in den „Gr. Nachrichten“, Nr. 25 von Wien gelesen, wird der Künstler schon etwas nachlassen und ihm andere Gewerbe gleichberechtigt erscheinen. Es wäre zu wünschen, daß sich noch andere Fachgenossen über den Gegenstand an dieser Stelle aussprechen würden, es könnte dies nur von Nutzen sein.

Verschiedenes.

Senefelder-Denkmal. Unserem Altmeister Senefelder

halt genug, so daß schon 4 Jahre später seine Lehrer ihn reif erklärten, zum Wettbewerb um den großen Römerpreis zugelassen zu werden, dessen Erlangung ein Stipendium für fünfjährigen Studienaufenthalt in Rom gewährt. Zugespochen erhielt Wierz diese Auszeichnung, der er schon 1828 ganz nahe war, im Jahre 1832.

Zubelnd teilt er das Ergebnis mit und freut sich, das Bleigewicht der Armut von sich genommen und sich in der Lage zu sehen, der Mutter wenigstens alle Liebe und Sorgfalt seiner Erziehung zu vergüten.

1834 am 28. Mai langte er in Rom an und trat in die Akademie de France ein, welche damals Horace Bernet leitete, mietete sich ein Atelier und kaufte sich für 45 römische Stude das gewaltige Stück Leinwand, auf welche er den Kampf der Griechen und Trojaner um den Leichnam des Patroklos malte. In weniger als sechs Monaten war das gewaltige Werk vollendet.

Nach griechischer Anschauung, im geistlichen wie im heroischen Zeitalter, war es Ehrenpunkt, die Leichen der in der Schlacht Gefallenen nicht in die Hände der Feinde gelangen zu lassen. Im Mittelpunkt des Bildes steht der herrliche Körper des Patroklos, den Menelaos an der linken Hand mit seiner Linken, mit seiner Rechten an dem Rest eines lichten Gewandes gefaßt hält und, von Merionos unterstützt, mit gewaltiger Anstrengung davongeschleppt, über die Körper Gefallener und Bewundeter hinweg. Ein schwarzer Aethiopier sucht die Rechte des Menelaos hinweg zu reißen, ein riesiger Trojaner will eben ein Felsstück auf die Gruppe

wird, wie wir von gut unterrichteter Seite erfahren, im nächsten Jahre ein zweites Denkmal in Deutschland gesetzt werden, und zwar diesmal in Berlin. Dasselbe soll Senefelder in einer Statue aus carrarischem Marmor in stehender Stellung, über Lebensgröße, darstellen. Der Marmor-Bloch dazu, ist bereits aus Italien eingetroffen und soll das Kunstwerk von einem Bildhauer in Berlin fertiggestellt werden. Der Transport soll allein über 800 Mark gekostet haben. Die vorhandene Summe der gesammelten Gelder wird auf 30-40000 Mark angegeben. Das Denkmal-Komitee in Berlin hat den Magistrat daselbst um Heberlassung eines Platzes zur Aufstellung desselben angegangen und wird man seiner Zeit das Nähere erfahren. Es ist zu hoffen, daß das Denkmal den gehegten Erwartungen entsprechen wird.

Bekanntlich ist am 6. Nov. 1877 in München bereits ein Denkmal in beisehendem Maßstabe, bestehend aus einer Kolossal-Figür mit einem schmutzvollen Unterlage aus Granit, errichtet worden. Und zwar geschah dies hauptsächlich auf Wunsch des Lithographen, Photographen und Malers Franz Hauspängel in Dresden, welcher ein Schüler Senefelders war und die Errichtung eines Denkmals für den großen Meister, noch mit erleben wollte. Er starb aber leider noch kurz vorher in demselben Jahre.

Ursprünglich begann die Anregung zur Errichtung eines Senefelder-Denkmal, zur hundertjährigen Geburtstagsfeier, am 6. Nov. 1871, welche an allen größeren Druckorten festlich begangen wurde. Es traten sich nach derselben alljährlich ein Komitee zusammen, um Geldsammlungen zu diesem Zwecke vorzunehmen. Allerdings galt damals ausdrücklich die Bedingung, daß das Denkmal nur in München, dem Ort der Thätigkeit Senefelders, gestellt werden soll. Als dann im Jahre 1877 das Münchener Komitee den Antrag ergehen ließ, die aufgeführten Beiträge zu dem nun zu errichtenden Denkmal einzubringen, sträubten sich die meisten Komitees, namentlich die Norddeutschen, dagegen, mit der Motivierung, daß das vorhandene Weid für ein würdiges Denkmal noch unzureichend sei und man die Sammlungen noch einige Jahre fortsetzen möchte. Die Münchener wollten damit nicht länger warten und gingen mit Anschluß von Dresden und noch einigen süddeutschen Orten, allein an die Ausführung und stellten den vorhandenen Mitteln gemäß, obgenanntes Denkmal. Inzwischen ging man andererseits wieder frisch ans Werk zu neuen Sammlungen, von deren Ertrag man nun das Denkmal in Berlin setzen wird.

Die General-Kommission der Gewerkschaften Deutschlands macht folgendes bekannt: Der Gewerkschaftskongreß findet Mitte März 1892 im „Deum“ in Halberstadt statt. Die einzelnen Organisationen können nunmehr die Wahl der Delegierten vollziehen lassen.

Anträge, welche auf dem Kongreß zur Verhandlung kommen sollen, sind nach dem Beschluß der Halberstädter Konferenz bis zum 1. Jan. 1892 bei der unterzeichneten Kommission einzureichen.

Wir bitten, dies- beachten zu wollen, da die Anträge zur besseren Orientierung den Delegierten gedruckt vorgelegt und eventuell noch vor dem Stattfinden des Kongresses zur Diskussion veröffentlicht werden sollen.

Bekanntlich wurden auf dem Kongreß in Magdeburg die Kollegen Sillier-Berlin, Pintauro-Weipzig und Müller-Schwendt als Delegierte für diesen Kongreß gewählt.

Zur Neuenhundenbewegung der Buchdrucker. Herr Döblin, der Vorliegende des N. B. D. befindet sich seit einigen Tagen, einer Einladung zufolge, in London. Von welchem Erfolg diese Reise begleitet ist, geht aus nachstehenden Telegrammen hervor: London, 12. Dezember, Morgens. Die Londoner Sene-

feldern, da boht ihm der ältere Max den Speer in den Rücken, während der jüngere Max einen zweiten Trojaner niedersticht. Alle einzelnen Figuren sprühen Feuer des Kampfesmutes, Leben und Bewegung.

Dieser Gegenstand hatte Wierz schon lebhaft beschäftigt, als er seinen Römerzug antrat. Homer war damals seine Lieblingslectüre, nie verließ ihn in seinen Künstlerträumen dieser Sänger des Heldenzeitalters Griechenlands, immer und immer las er ihn wieder und konnte schreiben: „Wie der Besieger des Darius — Alexander der Große — habe ich ihn immer unter meinem Kopffissen. Es ist merkwürdig, in welche Begeisterung mich die Lectüre des Homer versetzt. Ich denke oft an den Kampf zwischen Ajax und Hector. Sie sind es, die mich begeistern, wenn ich etwas schaffen will. Sie flößen einen Heldenmut ohne gleichen und den brennenden Wunsch ein, mit den größten Meistern in die Schranken zu treten.“

Denselben stolzen Mut spricht er an einer anderen Stelle aus: „Am mir Ehrgeiz einzulösen, wage ich es, den großen Koloristen Mistraven entgegen zu bringen. Ich will mich mit Rubens und Michel Angelo messen.“ Ein echtes Kind der französischen Revolution nennt ihn um dieser Aeußerung willen sein Biograph.

Das Bild machte ungeheures Aufsehen und die Akademie des heiligen Lukas, die berühmte römische Malervereinigung, überreichte Wierz dafür die Mitgliedsurkunde. Der damals schon hochbetagte Thorwaldsen erklärt: „Dieser junge Mann ist ein Gigant.“ (Ein Riese der griechischen Sage.) Zugleich war

gesellschaft hat heute Nacht als erste Rate 10000 Mt. bewilligt. Heberall sind Versammlungen arrangiert. Begeisterung für die deutschen Brüder im Steigen. Raft. London. Die Unterfertigung über Belgien hinaus geübert. Ich muß hier bleiben. Dablin.

London, 12. Dezember. 3,45 Nachm. Hilfe großartig. Zwei Organisationen von 140 bewilligten allein 40000 Mt. Unterfertigung. Wir sind auf Monate gefichert. England begeistert für uns. Montag Massenmeeting. Dablin.

Fürwahr, der Mahn- und Wackus unseres geistigen Héros Karl Marx, „Proletariat aller Länder vereinigt Euch“ ist nicht ungehört verhallt.

Für die streifenden Buchdrucker und Hilfsarbeiter gingen ferner ein: Berlin, 300 Mt., Hannover, 300 Mt., Darmstadt, 50 Mt., Nürnberg, 50 Mt., Lette 1, 6,50 Mt., Altenburg, 7,25 Mt., München, 78,65 Mt., Brandenburg, 10,85 Mt., Köln, 10,50 Mt., Emmerich, 4,30 Mt., Detmold, 1. Rate 30 Mt.

Die Kollegen werden gebeten, die Sammlungen eifrig fortzusetzen, da der Kampf um den „Neuenhundenstag“ unverändert fort dauert und der Sieg, wenn genügende Geldmittel vorhanden sind, in bestimmter Aussicht zu nehmen ist. Wenn auch von England, Frankreich u. größere Geldsummen gezeichnet sind, so dürfen wir deshalb nicht nachlassen, sondern im gegenteil erst recht ermuntert werden, unseren nächsten Bränden-Kollegen zum Siege zu verhelfen.

Den Postverwaltungen noch zur Kenntnis, daß die an den Listen angelegte Eintragung von den Verwaltungen selbst ausgefüllt werden kann und die Listen am Schlusse der Sammlung nach hier einzuliefern.

Mit kollektivem Gruß Otto Sillier.

Literarisches.

Im Verlag von Julius Hoffmann, Stuttgart, erscheint seit kürzerer unter dem Titel: „Bilderschaf für das Kunstgewerbe“, eine Zeitschrift in Monatsheften, deren jedes zehn Tafeln Abbildungen nebst technischen Erklärungen enthält.

Der „Bilderschaf“ stellt sich die Aufgabe, die besten und wertvollsten Illustrationen, die vornehmlich in der modernen ausländischen Fachliteratur, namentlich in den Kunst-Journalen Englands und Frankreichs, erscheinen, zusammenzufassen und dem deutschen Gewerbe zugänglich zu machen.

Nur weniger war bisher der Einblick in die Mannigfaltigkeit des Stoffes vergönnt, der alljährlich in den ausländischen Zeitschriften und kunstgewerblichen Fachwerken veröffentlicht wird, zumal die hohen Preise dieser Publikationen deren Anschaffung erschweren. Umso mehr ist deshalb dieses Unternehmen zu begrüßen, zumal der Preis, Mk. 1,20 pro Heft, im Verhältnis zur Ausstattang ein mäßiger zu nennen ist.

Berliner Arbeiterbibliothek. 3 Serie. Soeben erschien Heft 3. Die deutsche Judenindustrie und ihre Subventionierten. Ein Beitrag zur Landtagation. Von Max Schippel. 32 Seiten, Preis 15 Pf. Die Schrift schildert die Verwicklung des ländlichen Kleinbesitzes durch den Ribbenbau, die schrecklichen Zustände des Arbeitsproletariates auf den Feldern (Zachjengängerei) und in den Fabriken, die Bereicherung der Fabrikanten auf Kosten der Steuerzahler. Zu beziehen durch alle Kolporture, die Expedition des „Vorwärts“, sowie die Expedition der „Arbeiterbibliothek“, Berlin SO., Elisabethufer 55.

Heft 2 enthielt: Technische-wirtschaftliche Revolutionen der Gegenwart. Von Max Schippel. 32 Seiten. Preis 15 Pf.

das Bild ein Bruch mit der damals in Belgien herrschenden französisch-romantischen Richtung, welche bei ihrem übertriebenen Kolorit und vernachlässigter Zeichnung dem jungen Wierz widerstrebe und der er damit den Krieg erklärte, indem er auf die naturwahre Farbbeugung der välmischen Schule zurückgriff und Davids, des Franzosen, steifen Klassizismus durch naturwahre Zeichnung bescheidete. Dazu atmet echt heroisch-homerischer Geist in diesem mächtigen Gebilde, und die Kritik erkannte dies im allgemeinen auch rühmend an.

Im Sommer 1835 lehrte Wierz nach Belgien zurück, wohin er vorher seinen Patroklos vorausgeschickt hatte, und ließ sich mit seiner alten Mutter zunächst in Lüttich nieder. Auch hier verfehlte das Bild seinen Eindruck nicht; alle, die es sahen, wurden von Staunen ergriffen, die Zeitungen waren voll Rühmens und die Akademie von Antwerpen gab dem Künstler ein Bankett.

Paris hatte damals in der Kunst die Führung; dort wollte Wierz einen Wahrspruch erlangen. Er fandte also 1838 seinen Patrokloskampf dahin. Das Bild wäre beinahe von der Zollbehörde aufgehalten worden, eintretendes Taumetter wurde in der That die Veranlassung, daß der Transport eine Störung erlitt, und bei Eintreffen des Gemäldes der Zulassungstermin zur Louvreausstellung abgelaufen war.

(Fortsetzung folgt.)

Korrespondenzen.

Breslau. Am 29. vor. M. tagte hier eine öffentliche Versammlung der Lithographen, Steindrucker und Berufsge nossen, in der als 1. Punkt, „Die Stellungnahme zum Gewerkschaftsartikel“, erledigt wurde. Als Delegierte zu demselben wurden die Kollegen Nibel und Schulz ein stimmig gewählt und folgende Resolution angenommen: „Die heute im „Café-Restaurant“ tagende öffentliche Versammlung der Lithographen, Steindrucker und verw. Berufsge nossen erklärt sich mit der Wahl zweier Delegierter zum Gewerkschaftsartikel einverstanden und verpflichtet sich, die Kartellbeschlüsse, sofern sie nicht in Widerspruch mit unjeren Kongressbeschlüssen stehen, durchzuführen.“

Stuttgart. Am Sonntag, den 22. vor. Monats, hielt der Verein der Lithographen, Steindrucker und Berufsge nossen, die alljährliche Generalversammlung im „Tivolihalle“, Militärstraße, ab. Eingeleitet wurde die Feste mit dem Begrüßungsmarsch von Adler durch die Kapelle Presto, worauf Herr Schriftsteller Stern die Festrede hielt. Alois Senefelder, als Sohn eines Schauspielers, geb. zu Prag, besuchte daselbst das Gymnasium und trat zunächst in die leine Laufbahn wie sein Vater, jedoch konnte er keinen Gefallen daran finden, besuchte die Universität und studierte die Rechte. Diesem Studium konnte er ebenfalls keinen Geschmack abgewinnen, deshalb legte er sich auf das Schreiben von Werken. Da ihm das nötige Geld fehlte, um seine schriftlichen Arbeiten drucken zu lassen, so gelang es ihm nach mehreren Versuchen und Zufällen, diese selber zu drucken und wurde somit der Erfinder der Lithographie, welche jetzt eine so bedeutende Rolle spielt. Anfangs der 60er Jahre bildete sich in Berlin ein Komitee, welches ihm ein Nationaldenkmal errichten wollte, aber da man für ein Geste nicht soviel Interesse besaß, unterblieb es.“

Herr Schütze enterte durch seine komischen Vorträge allgemeinen Beifall und mußte nach jedem Stück einiges zum Besten geben. Ebenso brachte auch die „Kapelle Presto“ noch einige Stücke zum Vortrag, dieselbe spielte auch bei dem darauffolgenden Tanz, welcher bis nach Mitternacht dauerte.

Stuttgart. Im Auftrage der Stuttgarter Kollegen richte ich hiernit an Kollege W. Trompeter in Frankfurt a. M. die öffentliche Anfrage, warum haben wir nunmehr auf fünf Schreiben noch keine Antwort bekommen.

Au den Kollegen obensichende Anfrage verständlich zu machen, diene folgendes zur Aufklärung des Sachverhaltes: Seit geraumer Zeit schon wurde unter den hie-

sigen Kollegen der Wunsch laut, den Kollegen W. Trompeter einmal für eine öffentliche Versammlung als Referenten zu gewinnen, was unter früherer Vorsitzender, Kollege Kupp, auch mit 3 Schreiben an denselben versucht hat, teinmal sogar eine Briefmarke beigelegt ohne Antwort zu erhalten. Durch die idelle Abreise unseres Vorsitzenden Kupp wurde diese Angelegenheit einweilen in den Hintergrund gedrängt, bis in einer der letzten Ausschüßungen wiederum der Antrag gestellt wurde, noch einmal einen Versuch bei Trompeter zu machen, welcher jedoch ebenjo föhlich ausfiel, d. h. wir bekamen eben keine Antwort, ob wohl ich in meinem letzten Schreiben dringend bat, mir sofortige Antwort zukommen zu lassen da wir unsere öffentliche Versammlung schon anberaumt hätten.

Dass diese, zum mindesten unkollegiale Handlungsweise des Kollegen Trompeter, uns zu obiger Anfrage berechtigt, wird wohl jeder zugeben und sind wir auch wirklich begierig, welche Antwort uns zuteil wird.

Stuttgart, d. 13. Dezember 1891. J. M. D. Vorkühn d. Zahlkell. Stuttgart.

Fragekasten.

Unter dieser Rubrik soll ein gegenseitiger Meinungsaustausch über technische und fachwissenschaftliche Fragen herbeigeführt werden. Wir bitten unsere Leser, von dieser Einrichtung den weitgehendsten Gebrauch, sowohl bezüglich der Fragestellung, als auch deren Beantwortung zu machen.

Antwort auf Frage 14. Um zerplatzene Steine in passende Formate zu schlagen, verfähre man wie folgt: Man lege auf einen Tisch ein Paar Leisten und das Bruchstück so darauf, daß die Ränder über die Leisten hinaus ragen. Alsdann zeichne man das gewünschte Format vor und führe entlang der Linie (immer nur auf einer Seite) mittelst eines kleinen Spitzhammers, oder in Ermangelung eines solchen mittelst eines feinen Meißels und Hammers leichte Schläge in der Weise, daß man nach jedem Schlag ein Stück weiter auf der Linie rückt. Ist am Ende der gewünschte Erfolg noch nicht erzielt, so wiederhole man die Prozedur von vorn. Die Seiten müssen dann noch mit einem sogenannten Zadenmeißel bearbeitet werden.

Antwort auf Frage 15. Man äße den Stein leicht, nachdem derselbe sauber geschliffen ist, nehme etwas pulverisierter Korkei (sog. Wulfstein), etwas dünnflüssigen arab. Gummi und etwas pulverisiertes Nittereisenpulver und verreihe diese drei Substanzen mit einem Flanellappen oder wollen solange auf den Stein, bis derselbe den gewünschten Glanz zeigt. Wird der Stein trocken, che Politur vorhanden ist, so benetze man ihn mit etwas Wasser. Das vorherige Wegen hat den Zweck, ein vorzeitiges Glanzwerden des Steines beim Druck zu verhüten.

Antwort auf Frage 16. Das Ansetzen von Farbe an der Steintaste kann verschiedene Ursachen haben und zwar 1. mangelhafte gereinigte Farbe; 2. zu schwacher Firnis; 3. schlecht gereinigten oder geringen Firnis; 4. Papier, welches bei der Fabrikation mittelst Sauerstoff gereinigt wurde. Endlich kann es auch davon kommen, daß die Walzen nach dem Waschen nicht genügend austrocknet. Vor allen Dingen aber muß der Stein gut geölt sein.

Frage 17. Woran liegt es, daß Ueberdrücke auf Kalkinterplatten nicht decken, trotzdem die Abdrücke genügend schwarz waren?

Wie behandelt man die Platten vor dem Umdruck am besten?

Briefkasten.

H. W., Köln. Sehr gut gemeint, jedoch zu pessimistisch. Selbst wenn der Streik verloren gehen sollte, woran jedoch nicht zu denken ist, so würde dennoch die beste und stärkste Organisation ein schwarzes Mohr, das jeder Sturm zerbricht nicht sein, sondern man würde vielmehr mit verhaltenem Grimm auf eine günstigere Zeit zum erneuten Vorschlagen warten. Der Stil ist übrigens ganz feilich, versuchen Sie es deshalb an einem anderen Thema.

H. W., Zürich. Inserate im „Arbeitsnachweis und Berichtsblatt“ kosten pro Quartal 1 M. Dieser Preis ist so gering, daß er selbst noch billig zu nennen ist.

wenn das betreffende Inserat nur dreimal im Quartal zum Abdruck kommt.

Bis zum 8. Dezember gingen folgende Abonnementgelder ein:

J. R., Karlsruhe, M. 7.50; G. D., Zürich, M. 43.47. Dieser letzte Betrag ist bereits am 10. v. M. in Zürich eingezahlt, durch Verzettlung der Postanweisung jedoch erst am 9. d. M. in die Hände der Unterzeichneter gelangt. Die Expedition der Gr. Presse.

Wichtige Werke für Steindrucker.

Der Steindrucker an der Handpresse. Von Lorenz Müller. Mit einer Chromolithographie in 14 Farben nebst Kontur- und Farbplatte. M. 4.

Der Steindrucker an der Schnellpresse. Von Oskar Meta. Ein nützliches Lehrbuch für jeden Steindrucker. M. 2.

Technische Ansätze für Steindrucker. Von Oskar Meta. M. 4.

Freie Kunst. Illustriertes Fachblatt für Lithographie und Steindruckerei. Mit der Beilage „Graphische Musterblätter.“ Ganzjährlich M. 10. — Probenummern gratis. Zu beziehen durch die Verlagshandlung von

Jos. Heim, Wien IV. und durch alle Buchhandlungen.

Arbeiter-Zeitung.

Organ der Oesterreichischen Sozialdemokratie.

Erscheint jeden Freitag.

Redaktion, Administration und Expedition: Wien, VI. Gumpendorferstraße 60.

Abonnements-Preis (mit Franko-Zufendung für Deutschland): Ganzjährlich M. 8.—

Halbjährlich „ 3.—

Vierteljährlich „ 1.50

Kollegen Deutschlands!

Seit dem letzten Kongress in Magdeburg habe ich den Vertrieb von

Quittungsmarken

für den Agitationsfonds übernommen und bitte deshalb die Kollegen, von jetzt ab sich an mich zu wenden.

Alle Anfragen an die Agitationskommission sind ebenfalls an mich zu richten.

Zugleich bitte ich die werten Kollegen, stets ihre genaue Adresse beizufügen.

Im Auftrage der Agitationskommission:

Alwin Müller, Steindrucker, Altona, Lammstraße Nr. 13, I.

Flugblätter

zur Betreibung der örtlichen Agitation für den Verein d. Lithographen, Steindr. u. Berufsge nossen Deutschlands.

50 Stück M. 1.50, 100 „ 2.20, 200 „ 3.80, 300 „ 5.00, portofrei.

Mahnzettel

für säumige Beitragszahler.

50 Stück M. 0.60, 100 „ 1.00, 200 „ 1.80, 300 „ 2.25, portofrei.

empfeht die Druckerei der Graph. Presse.

Den Parteigenossen empfehlen wir zur Anschaffung unsere Neue Gesamt-Ausgabe: Ferd. Lassalle's Reden und Schriften in 40-50 Heften à 3 Bogen zum Preise von 20 Mfg. pro Heft. Herausgegeben im Auftrage des Vorstandes der sozialdemokratischen Partei Deutschlands von Eduard Bernstein, London. Verlag des „Vorwärts“ Berliner Volksblatt in Berlin SW. Die Druckerei d. „Graphischen Presse“ empfiehlt sich zur leiberen, geschmackvollen Verfertigung von Broschüren jeder Art in Buch- u. Steindruck. Spezialität: Vervielfältigung aller Druckbogen für Vereine und Klaffen, als: Mitteilungsblätter, Statuten, Mitgliedslisten, Beschlüsse, Gesetzbücher, Zirkulare, Programme etc. Konrad Müller, Geschäftsführer.

*) Diese Ausführung ist nicht ganz richtig, siehe die Notiz unter „Verzweigen“.